

Unverkäufliche Leseprobe



Abba Naor
Mit Helmut Zeller
Ich sang für die SS

Mein Weg vom Ghetto zum israelischen
Geheimdienst

253 Seiten mit 18 Abbildungen. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-65983-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13072736>

Vorwort

Am Anfang dieses Buches stand ein Versprechen, das ein neunjähriger Junge seinem Urgroßvater gab. «Wenn ich groß bin, dann erfinde ich eine Uhr, die rückwärtsgeht und dir deine Mutter und deine Brüder zurückbringt.» Lange gingen Abba Naor die Worte seines Urenkels Michael im Kopf herum. Der sensible Junge spürt den andauernden Schmerz seines Urgroßvaters. Abba Naors jüngerer Bruder Berale wurde im Alter von sechs Jahren zusammen mit ihrer Mutter Chana, damals 39, in Auschwitz vergast. Sein älterer Bruder Chaim war 15 Jahre alt, als die Deutschen ihn in Kaunas erschossen, weil er Brot kaufen wollte. In seinen Koffer packt der bald 86-jährige Abba Naor, ein Pendler zwischen Ländern und Zeiten, stets ein Buch des Historikers Wolfram Wette: *Karl Jäger. Mörder der litauischen Juden*. Am 22. Juni 1941 überfiel die Wehrmacht die Sowjetunion. SS-Einsatzgruppen und einheimische Kollaborateure ermordeten von Juni bis November 133 346 der etwa 200 000 litauischen Juden. Die Jüdische Gemeinde in dem baltischen Land zählt heute ungefähr 4000 Menschen, der Großteil davon ist nach Kriegsende zugewandert. Die wenigen litauischen Juden, die den Massenmord überlebten, sind nach 1945 in die USA oder wie Abba Naor nach Palästina ausgewandert.

Bald wird es keine Augenzeugen der Shoah mehr geben. Auch das jüdische Gedächtnis, das am längsten währt, weil die Nationalsozialisten Kinder wie Abba Naor in die Todeslager deportierten, wird als persönliche Erinnerung erlöschen.

Deshalb hat er mich gebeten, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Sie sind sein Vermächtnis. Seit 18 Jahren spricht Abba Naor vor Schülern und Erwachsenen in Bayern. Dennoch kostete ihn die Arbeit an diesem Buch Überwindung. In vielen Gesprächen, die wir in seiner Heimatstadt Rehovot, in München und Dachau führten, stieg Abba Naor tief in seine Erinnerungen hinab, spürte seinen Erfahrungen und Gefühlen von Todesangst, Demütigung und Verlorenheit nach – im Ghetto Kaunas, im Konzentrationslager Stutthof, in den Dachauer KZ-Außenlagern Utting und Kaufering I. Gemeinsam suchten wir die Orte seiner Kindheit in Kaunas auf. Abba Naor, ein schlagfertiger, humorvoller und warmerherziger Mann, nahm diese Reise auf sich, wohlwissend, dass ihn die Begegnung mit der Vergangenheit an seine Grenzen bringen würde. Es gab Momente, die nach Schweigen verlangten, dann erzählte er weiter, ohne sich zu schonen, und schöpfte dabei aus einem schon fast fotografischen Gedächtnis. Er sprach mit großer Offenheit über seine Trauer, Selbstzweifel und die Bitterkeit des Überlebens. Aber auch über die Lebensfreude, die er durch seine Frau Lea und seine Kinder wiederfand. «Meine Familie ist mein Sieg über die Nazis», sagt er. Ich hörte meinem Freund zu, fragte nach und schrieb auf, versuchte, ihm so weit wie möglich zu folgen – bis an den Rand jener Zone, die nur er allein betreten kann. Ich bin dankbar für sein Vertrauen und für all die klugen Dinge, die er mich über das Leben gelehrt hat.

Der Kampf ums Überleben, den die Nazis Abba Naor mit 13 Jahren aufzwingen, prägt sein ganzes Leben. Aus dem Läufer des Untergrunds im Ghetto wurde ein Mitglied der Hagana, dann ein Soldat im israelischen Unabhängigkeitskrieg von 1948/49 und schließlich ein Agent des Inlandsgeheimdienstes Shin Bet und des Mossad, und wenn, dann merkt man es in der Regel nicht. Abba Naor hat lange gezögert, gab dann aber doch aus diesem wichtigen Kapitel sei-

nes Lebens einiges preis. In den achtziger Jahren beteiligte sich der Shoah-Überlebende an der Rettung von äthiopischen Juden. Mit der Operation Moses im Sudan schloss sich für ihn ein Kreis, konnte er etwas von der Hilfe zurückgeben, die er einst als Verfolgter erhalten hatte. Abba Naor und ich wünschten, dass dieses Buch auch mehr Verständnis für Israel weckt. Das kleine Land ist von Feinden umgeben ist, die nicht auf eine friedliche Lösung des Nahostkonflikts, sondern auf die Zerstörung des Staates Israel aus sind. In Europa wachsen Israelfeindlichkeit und Antisemitismus – eine bittere Erfahrung für einen Überlebenden der Shoah. Ein Schwarz-Weiß-Denken liegt ihm fern. Er hat nicht nur Verständnis für das palästinensische Volk, er verurteilt auch die Hardliner auf der eigenen Seite und wünscht sich eine Zwei-Staaten-Lösung. «Kein Quadratmeter Boden ist das Leben eines Juden oder Arabers wert», sagt er. Aber von der Politik erwartet Abba Naor nicht mehr viel. Auf die Jugend in Deutschland und in Israel setzt er seine ganze Hoffnung, vor allem ihr gilt sein Vermächtnis: Nur das Leben zählt, das nackte Leben ist das Wichtigste. Wir sagen: Ja, klar. Doch wir verstehen es nicht wirklich. Wir sollten ihm zuhören.

Abba Naor und ich möchten uns herzlich bei Wolfgang Beck bedanken, der das Buch in das Programm seines Verlagshauses aufgenommen hat. Großen Dank schulden wir unserer Lektorin Christiane Schmidt, die uns mit viel Verständnis durch schwierige Phasen der Arbeit brachte und die Entstehung des Buches professionell und freundschaftlich begleitete. Die Lektorin Christine Zeile, inzwischen im Ruhestand, hat das Buchprojekt überhaupt erst auf den Weg gebracht. Dafür danken wir ihr.

*Die verwüstete Landschaft
meiner Kindheit*

Ihre Blicke sind auf mich gerichtet. Sie warten. Aber ich bekomme keinen Ton heraus. Mein Hals ist wie zugeschnürt. Das Mädchen, mit dem ich das Duett singen soll, hat Angst. Nechama ist zwölf, ein mageres Ding. Sie wirkt auf der Bühne ganz verloren. Die Halle der ehemaligen Jeshiwa von Slobodka ist voll. Hunderte sind gekommen. Ein Konzert im Ghetto ist ja auch ein besonderes Ereignis. Auf den Stühlen in den vorderen Reihen sitzen Litauer, vor allem aber Deutsche, Mitarbeiter der Zivilverwaltung der Stadt Kaunas, und SS-Männer mit ihren Totenkopfmützen. Einige haben ihre Frauen oder Freundinnen mitgebracht. Wie sich das für einen Konzertbesuch gehört, tragen die Damen festliche Garderobe, die Herren natürlich Uniform. Ich singe gern, aber für dieses Publikum ist es eine Qual. Unsere Leute stecken in abgetragenen Anzügen und schäbigen Mänteln. Ihre Jacken schlottern nach der monatelangen Hungerkur an ihren Schultern. Ich sehe David Levine, meinen Cousin und besten Freund, weit hinten an eine Säule gelehnt. Vor einem Jahr, im Juli 1941, trieb die SS uns über die Vilija ins Ghetto. Nach den Massenerschießungen lebt von den mehr als 30000 Juden nur noch die Hälfte. Ich muss singen, ich brauche die zusätzliche Ration Brot für meinen kleinen Bruder Berale. Er ist erst drei Jahre alt. Ich schaue zu den Musikern, den Anblick der Deutschen ertrage ich nicht. Das Orchester

der jüdischen Ghettopolizei, das einst berühmte Ensemble der Staatsoper in Kaunas, spielt hervorragend. Deshalb erlaubt die SS die Konzerte. Die Deutschen lieben Musik. Die Orchestermitglieder müssen keine Selektion fürchten, vorerst. Aber wie wir alle sind sie zum Tod verurteilt. Dirigent Michael Hofmekler hat eingefallene Wangen und wirkt erschöpft. Er gibt mir ein Zeichen und hebt den Taktstock. Ich singe. Andächtig lauschen die Mörder. Das jiddische Lied erzählt von zwei Brüdern, die sich verlieren und nie mehr im Leben wiederssehen werden.

Chaim, mein älterer Bruder, war 15. Im August vor einem Jahr ist er weggegangen. Es war früh am Morgen und noch dunkel in den Ghettostraßen, als er in der Stadt Brot kaufen wollte. Das war zwar verboten. Doch einem Kind, dachten meine Eltern, würden sogar die Deutschen nichts Böses antun. Auf der Türschwelle wandte er sich noch einmal um. Die karierte Schiebermütze trug er stets schräg auf dem schwarzgelockten Kopf. Das sah verwegen aus. Er lächelte mir zu. Wollte er mir noch etwas sagen? Chaim ist nicht zurückgekehrt. Die Deutschen haben ihn und andere Kinder in der Stadt verhaftet, zum Fort IX gebracht und sofort erschossen. Meine Eltern haben seinen Namen schon lange nicht mehr ausgesprochen. Aber sie denken wie ich, das spüre ich, ständig an Chaim. Ich kämpfe gegen die Tränen an und singe die letzte Strophe. Was sind das für Menschen? Sie erschießen ein Kind und lassen das andere singen. Warum tun sie uns das an? Klar, es gefällt ihnen. Ich habe eine schöne, kräftige Altstimme. Chorleiter Jakob Gerber, ein Mann mit feuerrotem Haar, lobte mich fast nach jedem Auftritt in der großen Synagoge. Ich liebte den Chor. Wir standen oben auf dem Balkon unter dem Dach. Unser vielstimmiger Gesang schwebte auf die Menschen hinab und erfüllte jeden Winkel der prächtig ausgestatteten Synagoge. Das Licht fiel durch bunt bemalte hohe Bogenfenster und

ließ den Innenraum in Rot und Gold glänzen. Manchmal ließ Gerber mich sogar dirigieren. Das schmeichelte mir sehr. Mädchen warfen mir vor dem Tor bewundernde Blicke zu oder drückten mir kleine Zettel, auf die sie rasch etwas notiert hatten, verstoßen in die Hand. Aber ich interessierte mich damals nicht für Mädchen, und heute im Ghetto schon gar nicht. Wenn ich von etwas träume, dann vom Essen. Mich einmal, nur einmal richtig satt essen zu dürfen. Wie wunderbar das wäre. Manchmal male ich mir das Wiedersehen mit Chaim aus. Vielleicht hat er doch überlebt, ist zu den Partisanen in die Wälder geflüchtet. Das soll einigen gelungen sein. Die Erwachsenen sprechen über solche Fälle. Vielleicht steht mein Bruder eines Tages plötzlich in der Tür. Er streicht mit einer Hand die schwarzen Locken aus seinem hübschen Gesicht und neckt mich wie früher. «Abke, deine Verehrerinnen stehen vor dem Haus schon wieder Schlange.» Abke ist die Koseform meines Vornamens Abba. Ich stelle mir die Freude meiner Mutter über seine Wiederkehr vor. Lange hat sie schon nicht mehr gelacht. Doch ich weiß genau, das wird nie wahr werden. Chaim ist tot. Vor zwei Monaten bin ich 14 Jahre alt geworden. Aber ich bin kein Kind mehr. Schon lange bin ich das nicht mehr.

Die Zeiger des Weckers stehen auf 5.40 Uhr. Wenn ich in München bin, dann wache ich jeden Tag früh auf, aber nicht, weil es mich wie viele alte Menschen nicht mehr im Bett hält. Ich bin 85. Ich kann nicht mehr schlafen, weil ich hin und her überlege, wie ich den Kindern meine Geschichte, die Geschichte der litauischen Juden erzählen soll. Ich spähe durch die halb geöffnete Jalousie in den dunklen Innenhof des Hotels Schiller 5. In der Rezeption brennt Licht. Über den Dächern der mehrstöckigen Häuser zieht fahles Licht herauf. Das Hotelzimmer ist mein zweites Zuhause geworden. Seit zwölf Jahren komme ich jedes Jahr für vier, fünf Monate nach Bayern. Ich bin ein Zeitzeuge, wie man die Überlebenden der

Shoah hierzulande nennt. Vor Schülern, Studenten, Polizisten und Bundeswehrsoldaten erzähle ich mein Leben. Manchmal fragt mich jemand, wie ich es ertrage, über diese grauenvolle Vergangenheit zu sprechen. Wie viele von uns habe ich mir angewöhnt, darauf eine allgemein akzeptable, nicht verletzende Antwort zu geben: «Für mich ist das wie eine Therapie.» Das ist nicht einmal gelogen. Es ist so. Aber ich würde diese wohlmeinenden Menschen verlegen machen, würde ich ihnen die ganze Wahrheit sagen. Historiker, Pfarrer, Lehrer, Erzieher, Journalisten und Politiker in Deutschland wissen viel über die Shoah, aber die Antwort auf die entscheidende Frage nach dem Warum können sie nicht geben. Man kann über eine Sache viel wissen und sie doch nicht verstehen. Vergangen ist die Geschichte nur für sie. Ich dagegen lebe – wie alle Davongekommenen – jeden Tag mit dieser Vergangenheit. Ich muss mich nicht erinnern.

Nur die Kinder, die meisten jedenfalls, spüren oder ahnen dies; sie sind feinsinniger und aufgeschlossener als Erwachsene. Ich mag Kinder. Wenn ich auf der Straße einen Vater oder eine Mutter sehe, die in hilfloser Wut ihr unfolgsames Kind ohrfeigen oder auf den Hintern schlagen, beginnt mein Herz sofort zu rasen. Es pocht bis zum Hals herauf. Aber meine vier Bypässe, die ich vor 20 Jahren in einem Kölner Krankenhaus gelegt bekam, halten es aus. Ich möchte dann dazwischentreten und meine Hand gegen die Eltern erheben. Wenn ich sage, ich mag Kinder, dann beschreibt dieser Satz nur annähernd mein Verhältnis zu ihnen. Ich fühle mich ihnen näher als den meisten Erwachsenen. Das mag erstaunlich sein für einen, der schon 85 Jahre zählt. Ein Psychologe würde dieses Phänomen vermutlich damit erklären, dass die Nationalsozialisten mir meine Kindheit geraubt haben. Vielleicht. Ich war ja, als ich aus den Lagern befreit wurde, ein Greis, am Ende meines Lebens angekommen. Seitdem läuft mein Leben in der Zeit zurück. Mit jedem Geburtstag werde

ich ein Jahr jünger. Dumm ist nur, dass mein Körper, so sehr ich auch auf ihn einrede, das nicht einsehen will. Zur Strafe gibt es dann Tabletten.

Ich habe zu viele Kinderleichen gesehen, erschlagene, erschossene, verhungerte Kinder – und die Welt drehte sich weiter, verschloss Augen und Ohren vor ihrer Agonie. So wie sich die meisten heute abwenden vor dem Leid der Kinder in den Hunger- und Kriegsgebieten. Einmal wurde kritisiert, dass ich die Schüler überfordere und erschrecke, weil ich ihnen Fotos von toten Juden zeige. Pädagogen lehnen das Zeigen solcher Bilder als «Schockpädagogik» ab. Ich vermute, sie wollen sich nur selbst schonen und projizieren die eigene Abwehr auf die Kinder. Irgendwann kommt der Tag, an dem Lehrer und Historiker über den Massenmord reden – und seine Opfer werden unsichtbar sein. An den Resten eines Schienenstrangs zum ehemaligen Konzentrationslager Dachau, der heute durch ein schmuckes Wohngebiet führt, sollten historische Aufnahmen der Häftlinge ausgestellt werden, die in den letzten Kriegstagen mit einem Zug aus Buchenwald kamen. Amerikanische Soldaten hatten die Toten in den Viehwaggons fotografiert. Die Anwohner protestierten dagegen, angeblich zum Schutz ihrer Kinder; Experten gaben ihnen Recht, und die Politiker zogen das Projekt zurück. Etwas mehr Ehrlichkeit wäre wohl tuend gewesen.

Wenn ich vor einer Schulklasse erzähle, dann bilden wir für zwei Stunden eine verschworene Gemeinschaft. Ich erschrecke die Kinder nicht – ich erzähle ihnen die Wahrheit. Und Kinder, wohlgemerkt spreche ich hier nicht von Kindern unter 15 Jahren, haben die Kraft zur Wahrheit. Ja, sie wollen sie hören und wenden sich nicht wie viele Erwachsene ab. Ich passe meine Erzählung dem jeweiligen Alter der Schüler an – und kein Mädchen oder Junge, die mir zuhören, verliert durch mich seine Lebensfreude oder seinen Lebensmut.

Im Gegenteil, sie wollen ernstgenommen werden und reagieren unverkrampft und mitfühlend. «Ihre Mahnung, Freundschaften zu suchen, zu finden und zu pflegen und sie zu erhalten, hat uns dazu veranlasst, unsere zwischenmenschlichen Beziehungen zu stärken, zu vertiefen und bewusster zu erleben», schrieben mir Katharina, Judith und Carmen vom Maristen-Gymnasium in Furth. Es geht um den Verlust des Mitgeföhls, der Verfolgung und Mord erst möglich macht. Zu dem Ergebnis, und das ist der Lohn meiner Arbeit als Zeitzeuge, sind auch Maxi, Friedrich, Alex und Dominik, ebenfalls Schüler einer 9. Klasse, gekommen. «Statt mit Hass sollte man mit Liebe, Vergebung und Glaube leben», schreiben sie in einem Dankesbrief an mich.

Von der Kraft der Kinder werde ich später noch erzählen, von den bewunderungswürdigen Kindern im Ghetto Kauranas und den Konzentrationslagern Stutthof, Kaufering und Dachau. Mit mir blicken die Schüler aus der Perspektive der Opfer auf die Verbrechen. Die Kinder sollen das Leben, und zwar das nackte Leben eines jeden Menschen, als das Wichtigste begreifen lernen. Eineinhalb Millionen jüdische Kinder, erschlagen, erschossen oder vergast: «... und wer auch nur ein Leben rettet, der rettet die ganze Welt», steht im Talmud zu lesen. Ein gescheites Mädchen in den USA hat einmal geschrieben: «Hitler wollte den Menschen abschaffen.» So sind Kinder. Ihnen erzähle ich meine Geschichte, und ich möchte daran glauben, dass diese Kinder die Welt besser machen werden. Tun sie es nicht, wird sie in einem neuen Weltbrand untergehen. So sehe ich es. Denn der Hass und die Verachtung menschlichen Lebens bestimmen auch heute das Denken und Handeln der Menschen mehr als Liebe und Toleranz. Da viele von uns Kinder waren, als wir in die Lager deportiert wurden, währt das jüdische Gedächtnis am längsten. Ich bin es den Toten schuldig, die Erinnerung an sie zu bewahren. Aber der Massenmord an den Juden geht alle

an. Die Todesfabriken gingen aus der europäischen Zivilisation hervor – der Antijudaismus der Kirchen, der Antisemitismus in den Gesellschaften und schließlich die industrielle Vernichtung des europäischen Judentums im Nationalsozialismus.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de